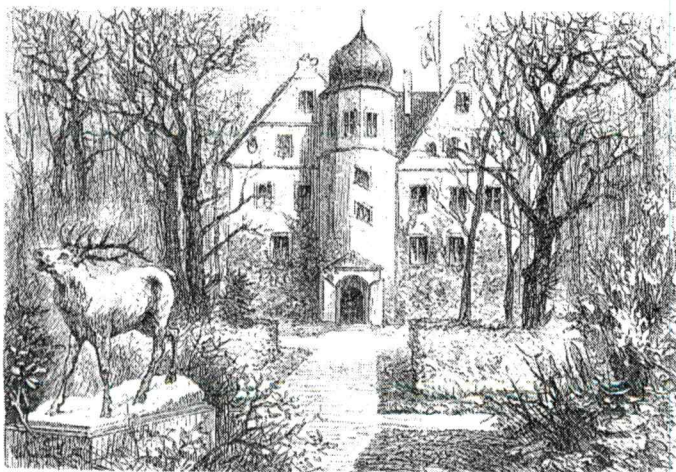


Das alte und neue Tabakskollegium im Saadtschloß Königs-Wusterhausen.



Die alten Bewohner der Mark Brandenburg, die Wenden, haben den Ruf und den Ruhm, ein zäher, trotziger Volksstamm zu sein, bis in die neueste Zeit beibehalten. Welche harten Kämpfe gefochten wurden, bevor sie den neuen Ansiedlern Platz machten, wie allmählich ihre Vermischung mit den rein germanischen Elementen von Statten ging — davon zeugen die Chronisten und noch heutzutage hat sich trotz aller Vergewaltigung, ein großer Theil des Wendenthums in der Mark und den ihr zunächst liegenden Landschaften erhalten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß aus jener Mischung von Wenden- und Germanenthum dieser kraftvolle Volksstamm hervorging, der die Mark Brandenburg bewohnt und durch seine zähe Ausdauer nicht nur dem armseligen Boden die trefflichsten Erzeugnisse abringt, blühende und mächtige Städte schuf, sondern auch, von geist- und kraftvollen Fürsten geleitet, auf den Schlachtfeldern sich ruhmreich hervorthat.

Die Mark führt ihren Namen mit vollem Rechte. Von ihr aus gingen alle jene Bewegungen, welche in ihren gewaltigen Wirbeln das preussische Land zu der Höhe erhoben, auf welcher es sich heute befindet. Die wendischen Männer waren nicht allein kampffähige, die im blutigen Streite ihren Gegnern heiß zu schaffen machten — sie verstanden es auch, durch wohlangelegte Verteidigungen dem Feinde die Besitzergreifung ihres Landes zu erschweren. Zeugniß davon geben die vielen Burgen, die mit großer Intelligenz und kluger Berechnung angelegte Werke, welche das Vordringen eines Eroberers hemmten.

Unter diesen ist Wusterhausen der wichtigste Ort, und in ihm das Schloß — die Burg. Ursprünglich waren die Dörfer Deutsch- und Wendisch-Wusterhausen dazu gehörig, sie sind aber im Laufe der Zeit miteinander verschmolzen, und der ganze Ort hat den Namen Königs-Wusterhausen erhalten. Hier lag die alte Sumpfburg der Wenden an der Notte, und der noch heute stehende, dicke Thurm deutet die Lage genau an. Der breite Graben, welcher ehemals diesen Platz umgab, ist zwar trocken, aber seine Linien sind deutlich erkennbar, und der Vorhof des heutigen Schloßes konnte von der Schloßinsel vollständig getrennt werden. Schon der Name deutet darauf hin, daß die Burg auf einem Werder oder einer Insel stand. Im Slawischen heißt Werder-Insel: Ostrow oder Wustrow. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Burg ursprünglich: „Wustrow“ hieß.

Das alte Schloß kam nach dem Aussterben der Familie von Plöcke — ein großes Geschlecht, das vor Albrecht dem Bären, Herr der Nordmark war — an die Familie der Schenken von Landsberg. Sie hatten zunächst den Teupitz erworben, eine Stadt mit festem, inmitten des Sees gelegenen Schlosse, und als sie es an Kurfürst Friedrich II 1449 zu Lehn gaben, erkaufte sie Wusterhausen von seinen zeitigen Besitzern, der Familie von Schlieben. Allmählich erweiterten die Schenken ihren Besitz, so daß das ganze Territorium, 36 Dörfer, Mühlen, Höfe u. s. w. das „Schenkenland“ genannt wurde. In der Folge verkauften die Schenken wiederum einzelne Theile ihrer Besitzungen. 1682 erstand Kurprinz Friedrich III (nachmals erster König von Preußen)

Wusterhausen von den Schenken, und 1698 ward es dem Kurprinzen Friedrich Wilhelm übergeben (nachmals König Friedrich Wilhelm I, Vater Friedrichs des Großen). Der Kurprinz hielt diese Schenkung hoch in Ehren. Er ist es gewesen, der dem Orte die Bedeutung gab, welche er in unserer vaterländischen Geschichte behauptet. Erst mit dem Jahre 1702 finden wir den Kronprinzen als eigentlichen Bewohner oder Inhaber von Wusterhausen. Von dieser Zeit an ist der Ort der Liebingsaufenthalt des außergewöhnlichen Mannes, dem Preußen so viel verdankt.

Der Kronprinz war von frühester Jugend an ein harter, eiserner Charakter. Die mannigfachen Verwicklungen am glänzenden Hofe seines Vaters, größtentheils durch eine lässige Finanzwirtschaft herbeigeführt, sagten ihm nicht zu. Er rechnete. Bei diesen Berechnungen kam er bald zu dem Resultate, daß in solcher Weise nicht fortgewirtschaftet werden könne und daß weise Sparsamkeit das einzige Mittel sei, um dem jungen Königreiche in Zukunft den Glanz zu erhalten. Der Kronprinz zog sich in die Stille seiner Waldungen, in die einfachen Gemächer seines Jagdschloßes Wusterhausen zurück. Von hier aus beobachtete er scharf, von hier aus schuldete er den Witz, welchen das dreifache W (Wes) des Landes: Wartenberg — Wittgenstein — Wartensleben — vernichtete.

Der Kurprinz war keinesweges so abgegeschlossen, als man ihn schildern mochte, vielmehr ein lebhafter, feuriger, junger Mensch. Er hatte einen durchdringenden Verstand, der Witz stand ihm zu Gebote, und die alte Herzogin von Orleans schrieb von ihm: „Es ist mir immer bange, wenn ich Kinder so wichtig sehe vor dem rechten Alter, dieses ist ein Signal, daß sie nicht lange leben; darum ist mir bange vor den Kleinen Kurprinzen von Brandenburg“ — aber dieser blieb am Leben, und als er älter geworden, war es der Aufenthalt in Wusterhausen, der ihn noch besonders stärkte. Hier war er frei — in diesen stillen, schattigen Forsten konnte er die Last des Hoflebens abwerfen, die ihn drückte. Er haßte die steife, die französische Form, wie er sie nannte, und die sein Erzieher, der Emigrant Graf Nebeur durch Pedanterie ihm noch unerträglich gemacht hatte.

Wusterhausen wurde für den Kronprinzen das, was Rheinsberg seinem großen Sohne in den Zeiten der Jugend war, was Dranienburg dem Könige Friedrich I galt, und was in der Folge die Pfaueninsel für Friedrich Wilhelm III werden sollte. Noch stand das alte, wüste Schloß. Der Kronprinz aber begann 1702 schon seiner Vorliebe für die Soldaten durch sein Leben in Wusterhausen Ausdruck zu geben. Er hatte auf der Jagd, der er mit Leidenschaft oblag, die Bauernjungen in ihrem Handwerke als Treiber kennen gelernt. Aus ihnen bildete er sich die „Jagdgarde“. Im Hofe des Schloßes mußten sich die Treiber vor und nach der Jagd einfinden, in Reich und Glied sich aufstellen und einige besondere Schwenkungen machen. Dies gefiel den Betheiligten, noch mehr dem Kronprinzen, der seine „Jagdgarde“ bald organisirte. Er bewaffnete sie mit Stöcken, später mit Flinten, uniformirte sie und ließ sie vor seinem Vater exerciren, wenn dieser zum Besuch nach Wusterhausen kam. Unter den „Jagdgardisten“ befanden sich fünf außergewöhnlich große und starke Bauernbengel. Sie waren des Kronprinzen erklärte Lieblinge. Er hatte sie mit Grenadiermützen ausstaffirt, und sie sind gewissermaßen der Stamm des später so weltberühmten Riesenregimentes, das dem Könige so hohe Freude und nicht minder hohen Verdruß bereitete.

Mit dem Jahre 1718 begann der König Friedrich Wilhelm den Russen seines Lieblingsitzes. Er ließ die beiden Seitenflügel des Schloßes anführen und das ganze wohnlicher einrichten. Der große Saal diente für die Tafel, in dem kleineren Zimmer fand nach dem Befehle des Königs das Tabakskollegium statt, wie es auch in Berlin und Potsdam gehalten wurde. Der König hatte mittlerweile die Herrschaft Teupitz wieder gekauft, der Name „Schenkenland“ ging unter — das Amt Wusterhausen wurde bestätigt und der Ort selbst Königs-Wusterhausen getauft. Der Monarch hatte diese ganze Herrschaft an sich gebracht, um sie später seinem zweiten und Lieblingssohne, August Wilhelm, zu geben, dem sie eine unabhängige Stellung sichern sollte. Wir kommen darauf noch zurück.

Für den König war Wusterhausen nun der entschiedene Lieblingsort geworden. Er hielt, wie gesagt, hier seine Gesellschaften nach der Jagd ab. Die vollen, mit holländischem Knaister gefüllten Pfeifen, machten die Runde, das beste Bier wurde aus Humpen getrunken; die derben Witze erregten das schallende Gelächter dieser kernigen Gesellschaft, und alles mußte den Anstrich des Zwanglosen haben: die eiserne Kohlenpfanne mit glühendem Torf gefüllt, ging zum Anzünden der Pfeifen von Hand zu Hand; jeder durfte spaßen und Dinge zu Tage bringen, wie er wollte und wie es die ausgelassene Laune mit sich brachte. Leute wie Guntling, Faschmann, Graben zum Stein und andere, waren die Gegenstände des tollsten Spottes. Man aß Würste, Käse, Schinken, Kalbsbraten, und es war freilich kein Wunder, wenn einer oder der andere jener Herren, die an den galanten und üppigen Höfen Frankreichs, Englands oder Sachsens gelebt hatten, dieses Gelage für eine „preussische Barbarei“ erklärten.

Dabei nahm der König gar keine Rücksicht auf die Art der Unterbringung seiner Gäste. Die beschränkte Räumlichkeit des Schlosses gebot den Gästen, sich ihre Stätten zu suchen, wo und wie es eben anging. Alles lebte und bewegte sich mit der größten Ungeniertheit, und sogar die Königin und die Prinzessinnen mußten sich diesen Gesetzen — obwohl mit Schauder und Mißbehagen — unterwerfen. Wenn man in das Schloß von Wusterhausen trat, so befand man sich faktisch in einer anderen Welt. Nicht nur die eigenthümliche gesellschaftliche Form trug dazu bei, daß der Neueintretende nicht wußte, wo er sich befand, auch andere Dinge erhöhten diese Stimmung. Die Höfe hallten von Jagdgeschrei, Hundegebell, Peitschenknall und allerlei nicht eben zarten Reden der Diener wider, die einsame Gegend belebten seltsame Gestalten; in den Alleen, von denen der König viele angelegt hatte, tummelten sich die Bauern mit dem erschossenen Wild umher, und in den Gräben, auf den Fluren des Schlosses krochen Bären, von denen der König 6 in Wusterhausen unterhielt, und denen durch Ausbrechen der Föhne, sowie Zusammenbinden der Vordertagen, die Möglichkeit benommen war, Unheil anzurichten. Der Berichterstatter Faschmann, der die Thiere nicht vorher gesehen hatte, wurde nachts, als er bei Mondschein über den Hof ging, „von einigen kleinen, schwarzen Männern begleitet, so ihm um die Füße spielten“ und die er „in seiner Angst vor Teufeln hielt.“ Diese Bären waren eine Plage der zarten empfindsamen Gäste, aber der König hielt sie hoch. Besonders ungnädig wurde er, wenn man eines dieser Ungeheuer mit Fußstritten regalierte.*)

Wenn schönes Wetter war, schlug man an der Gartenseite des Schlosses ein türkisches Zelt auf, unter dessen Dach gespeist wurde; vorher ging — an Sonntagen — der König in die Kirche. Von seiner ganzen Umgebung durfte niemand dabei fehlen, und gewöhnlich hielten hier solche Prediger ihre Reden, welche angestellt werden wollten, vorausgesetzt, daß der König die Predigerstellen zu vergeben hatte, die jene zu erhalten wünschten. Der König kam regelmäßig am 28. August zur Herbstjagd von Potsdam nach Wusterhausen, aber auch sonst, wenn er wichtige Dinge zu überlegen hatte, zog er sich in die Stille dieses Schlosses zurück. Nicht nur den lärmenden Freuden der Jagd lebte er hier; er arbeitete auch in den Räumen des Schlosses für sein Land. Die energischen Befehle zur Sparsamkeit, die er gleich nach seinem Regierungsantritte erließ, sind von Wusterhausen aus datirt, auch jene berühmte Rechnung des prunkvollen Hofes, durch welche er einen dicken Strich gezogen hatte, und eine Anzahl von Befehlen, trefflichen Anordnungen, Entscheidungen, die er mit den nach Wusterhausen berufenen Räten ausgearbeitet hatte, tragen das Datum jenes Ortes.

Auch düstere Ereignisse fanden in Wusterhausen ihre Erledigung. Nach der vereitelten Flucht wurde Kronprinz Friedrich von Mittenwalde aus über Wusterhausen nach Küstrin gebracht, und das Todesurtheil für seinen unglücklichen Freund Rette unterzeichnete der König in dem Saale zu Wusterhausen auf dem Holztische, der sich jetzt in der Sammlung zu Montbijou befindet.**)

*) Auch in Potsdam hatte der König einen blinden Bären, der ihn sehr liebte und der sogar in den Straßen umherging. Er warf die Körbe der Marktfrauen um, die Gewehre an den Wachen der Grenadiere zc.

**) Das Daheim hat eine Abbildung davon gebracht, Jahrg. IV S. 27.

der König sich in jener Zeit oftmals nach Wusterhausen zurückzog, ist es erklärlich, daß in den Räumen des Schlosses oft genug ernste Familienscenen stattfanden.

War aber der Himmel des Familienlebens heiter, dann lebte Friedrich Wilhelm in der oben angeführten Weise froh und sogar bis zur Ausgelassenheit lustig, die sich in den wunderbarsten Ergüssen Luft machte. Am 3. November hielt er das Hubertusfest und machte Ausflüge nach Mahnow und Kossenblatt. Die Gelage nach der Jagd, das Tabakskollegium, waren so derber Art, daß die Prinzessinnen und die Königin in ihre Gemächer „retirirten“.

Besonders waren diese Nimrodsfeste großartig an zwei Tagen, welche der König stets in Wusterhausen feierte, erstens das Gedächtniß der Schlacht von Malplaquet, der er einst als Kronprinz beigewohnt hatte. An jenem Erinnerungstage jagte man zwei Hirsche par force. Geladen waren alle Generale, welche jene Schlacht mitgemacht hatten, sonst aber nur Officiere. Unter dem türkischen Zelte standen kleine Kanonen, aus denen bei jeder Gesundheit, jedem Toaste gefeuert wurde, die Militärmusik spielte und das gesammte Jagdpersonal stand im Hofe und erhob das „Jagdgeschrei“, wozu die Piqueure auf den Hörnern bliesen. Der König ward in eine so lustige Stimmung versetzt, daß er oft mit dem alten General von Pannewitz, der bei Malplaquet einen furchtbaren Hieb über den Kopf erhalten hatte — tanzte. Das zweite Fest war eben die Feier St. Huberti. Die Tafel ward im Schlosse gehalten. Im Jahre 1728 war die Feier besonders glänzend, weil der König August von Polen aus Dresden ein prächtiges Trinkgeschirr dazu gesendet hatte. Es stellte einen Feuermörser aus Silber dar mit dazu gehörender Kugel. Aus dieser wurden die gewöhnlichen Gesundheit, aus dem Mörser aber die des Königs von Polen getrunken. Die Damen, welche während der Zeit des Aufenthaltes in Wusterhausen blieben, langweilten sich sehr. Der König ließ daher verschiedene Belustigungen anstellen: Seiltänzer, Spatonschläger und Schwerttänzer kamen nach Wusterhausen. Auch fand ein Vogelschießen mit „Schneepern“ statt, wobei Preise vertheilt wurden. Der bekannte „starke Mann“ Eckenberg producirte seine Künste.

Uebrigens hatte der König in Wusterhausen keine militärische Besatzung, trug dort auch nie Uniform, sondern das Jagdkostüm: grüner Rock mit Leibgurt und Hirschfänger,*) auch empfing er nur selten ausländische Diplomaten oder Gesandte an jenem Orte.

Die Jagdbeute war gewöhnlich so zahlreich, daß sie nicht für den Hofhalt verbraucht werden konnte. Der König ließ das überzählige Wild nach Potsdam und Berlin fahren, woselbst die Beamten es kaufen mußten. Indessen war das Verfahren doch allzu gefährlich für die Börsen der Herren, und der König fiel daher auf ein — freilich absonderliches Mittel, aus dem erlegten Wild Geld zu ziehen. Er ließ die Schweine den Juden vor die Thüren fahren. Da dieselben keine unreinen Thiere in ihre Häuser aufnehmen wollten, kauften sie das Wild so schnell als möglich den Jägern ab und zwar zu bestimmten Preisen. Die Summen wurden an die Hofkanzlei abgeführt.

Wenn der König seine Gesellschaften gab, arrangirte er selbst die Festlichkeit. Er bestimmte die Weine, die Biere, die Gerichte. Den Fischsalat machte er eigenhändig, wobei er während des Schuppens der Fische eine blaue Schürze vorband und — da er die Keuschheit in Person war — sich wohl fünf bis sechsmal wusch. Es war zu diesem Zwecke überhaupt ein riesiger Sandsteintrog in die Wand gemauert, der heute noch zu sehen ist.

Ueberfiel ihn die Gicht in Wusterhausen, so malte er hier jene ungeheuerlichen Grenadierbilder, welche noch jetzt erhalten sind, wobei ihn der Maler Weidemann unterstützte, ein sehr mittelständiger Künstler, den aber der König als „Soldatenmaler“ hochschätzte und der den hochstrahlenden Titel „Akademie-Direktor“ mit 900 Thalern Gehalt führte.

So blieb Wusterhausen gewissermaßen der Mittelpunkt aller Ereignisse jener Zeit, in welcher trotz ihrer Seltsamkeit der Grund zu dem innern Ausbau Preußens gelegt wurde, den mehr als jeder andere vor ihm, König Friedrich Wilhelm förderte. Mit besonderer Rücksicht darauf wurde in neueren Zeiten Sorge ge-

*) Im Jagdschlosse Stern bei Potsdam befindet sich ein Porträt, das den König in dieser Kleidung zeigt.

tragen, dieses merkwürdige Denkmal nicht untergehen zu lassen, vielmehr alles, was zum Gedächtnisse jener Tage beitragen konnte, wieder aufzufrischen und selbst die Festtage — freilich in anderer und zwar moderirter Weise — zu begehen.

Im Jahre 1848 wurde das Schloß zu einem Landwehzeughaufe umgewandelt. Man nahm auf keine Räumlichkeiten, auf keine Reliquie Rücksicht. Die Möbel, Bilder u. wurden fortgeschafft. König Friedrich Wilhelm IV sah in den 50er Jahren diese wüste Behandlung des alten Raumes mit großem Mißbehagen und ordnete sofort eine Säuberung dieses, mit historischen Erinnerungen gefüllten Baues an. Indessen konnte der König nur einen Flügel in Ordnung bringen, verlegte jedoch das Landwehzeughaus nach Potsdam und ließ vielfache Restaurationen vornehmen.

Unter König Wilhelm aber ward die Umgestaltung vollendet, und Dank den Bemühungen des Ober-Haus- und Hofmarschalls Grafen von Büdler aufs trefflichste durchgeführt. Im Hofe des Schlosses erhebt sich die Gestalt des schreienden Hirsches, genau auf der Stelle, wo ehemals die Hunde Friedrich Wilhelms I zur Curée gelassen wurden. Im Flur des ersten Stockes prangt der ausgestopfte Bär — die Jagdbilder und die Hirschgeweihe sind wieder an den alten Stellen, ebenso der alte Waschstein. Der Speisesaal ist ganz hergestellt mit den Bildern der Zeitgenossen und den von Friedrich Wilhelm selbst gemalten Stücken. Das Zimmer des Tabakscollegiums hat seine alten Möbel erhalten, die Geräthe und Krüge stehen auf ihren alten Stellen.

Die Jagden werden nach dem alten Programm abgehalten. Kaiser Wilhelm hält ebenfalls zwei Jagdtage ab. Diese zerfallen in Jagden am Sauberge und bei Dorf (Forsthaus) Hammer. Der Kaiser ist, wie immer bei festlichen Gelegenheiten, der froheste, liebenswürdigste Wirth. Wenn er heimkehrt mit seinem Gefolge, bringen ihm regelmäßig die Schulkinder eine Ovation durch Absingung des Liedes: „Heil Dir im Siegerkranz“, dann unterhält der hohe Herr sich in leutseligster Weise mit den Kindern, erkundigt sich bei dem Lehrer nach den Fortschritten und bringt den Dank in freundlichen Worten dar. Die Tafel vereint den Kaiser mit seinem Hofe nach der Jagd im großen Speisesaale. Am ersten Tage ist Diner, man erscheint im Frack. Die Jagdprotokolle werden verlesen, und ganz zwinglos wird das Mahl eingenommen.

Der zweite Tag vereint wieder die Jagdgenossen. Dahin geht es über die grüne Heide, durch den schattigen Wald, die dichten Aaleen werden durchstreift, deren Bäume, von Friedrich Wilhelm gepflegt, jetzt ihre Zweige über den Nachkommen breiten, der als Kaiser von Deutschland durch die Fluren und Jagdgründe reitet, welche dereinst sein Vorfahr, der treffliche, treue Friedrich

Wilhelm I durchstreifte, als Herrscher des kleinen und doch so markigen Preußenlandes, als ergebener und redlicher Vasall des deutschen Kaisers, der seine Anhänglichkeit und Treue oft schlecht genug lohnte. Welch ein Wechsel der Geschicke, die über das preussische Land und damit über das stille Jagdschloß Wusterhausen hinzogen? Welche Wandlungen seit den Festtagen des Jahres 1730 und denen der Jahre 1871 und 72!!

Am zweiten Fest- und Jagdtage findet ebenfalls Diner im großen Saale statt — abends aber versammelt der Kaiser nach der Sitte seines Vorfahren im Trinkzimmer 'das „Tabakscollegium“. Wie in alten Zeiten, ist hier jeder Zwang verbannt. Ein Blick auf unsere Illustration genügt, um das zu beweisen. Die alten Krüge, aus denen die hiberben Jäger des eisernen Königs sich Lust und Erquickung nach der Jagd getrunken, gehen auch heute noch von Hand zu Hand, die alten Geräthe blicken ebenso lustig funkelnd auf die stattliche Gesellschaft, wie die Silber aus den Rahmen hernieder schauen.

Der Kaiser gibt das Signal zum Beginn des Rauchens, indem er aus der Thonpfeife einige Züge thut. Der Kaiser ist kein Raucher, er thut nur, wie gesagt, einige Züge — aber damit ist die Erlaubniß gegeben, tüchtig zu rauchen, und wie in den alten Zeiten geht die historische Kohlenpfanne auf dem Tische umher, jedem Gast ein Theilchen ihres Inhaltes spendend, um sich die mit Knaster gefüllte Pfeife anzuzünden. Jägerscherze fehlen nicht. Die Prinzen und Herren laben sich an dem trefflichen Bier, welches Oberstjägermeister Fürst von Pleß aus seiner Brauerei liefert, die heitersten Gespräche schwirren umher, und inmitten derselben taucht manche Erinnerung auf an die jüngst vergangenen großen Tage, in denen viele der heute hier froh Versammelten — vor allen der Kaiser — ernsten Blicks in das Getümmel der Schlacht schauten, die zwischen Deutschland und Frankreich entscheiden sollte.

Auch mancher fehlt in der Tafelrunde, der einst nicht minder froh den schäumenden Krug erhob, und der nun gefällt liegt — erlegt in „der wilden Jagd“, die der begeisterte Dichter einst so herrlich besungen — „die wilde Jagd und die deutsche Jagd.“

Erst nach Mitternacht trennt sich der heitere Kreis. Die Schläge der Thurmuhre dröhnen aus Wusterhausen herüber. Es ist dieselbe Uhr, welche dereinst den König Friedrich Wilhelm und seine Jäger mahnte, zur Ruhe sich zu begeben. Bald senkt sich die Stille auf Schloß, Wald und Flur und, wie die Sage geht, streifen dann die Schatten der alten Wendenpriester an dem Ufer der Rottentlang, Verwunderung in den gespenstischen Zügen: daß, kraftvoller als je, noch heute das Geschlecht in diesen Gründen herrscht, welches ehemals die Lehten der Wendenkrieger zu Boden warf und im Lande des Wolofdienstes seine Kirchen erbaute.